

www.e-rara.ch

Thomas Platters Leben

Düntzer, Heinrich

Stuttgart, [1881?]

Zentralbibliothek Zürich

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-108748>

2. Der Bacchantenschütz.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

das für den Durst getrunken habe. Meine Speise war morgens vor Tag ein Roggenbrot, das ist eine Papp von Roggenmehl gemacht. Käse und Roggenbrot gibt man einem in einem Korbe mit, den man auf dem Rücken trägt. Abends gekochte Käsmilch, doch alles ziemlich genug. Im Sommer lag ich im Heu, im Winter auf einem Strohsack voll Wanzen, oft voll Läuse; so liegen gewöhnlich die armen Hirten, die bei den Bauern in den Einöden dienen.

2.

Der Bachantenschük.

Da man mich jetzt nicht mehr die Geißen hüten lassen wollte, kam ich zu einem Bauern, der eine meiner Basen zur Frau hatte; der war farg und jähzornig. Dem mußte ich die Kühe hüten; denn an den meisten Orten in Wallis hat man keine gemeinsamen Kuhhirten, sondern wer keine Alpe hat, wo er sie den Sommer hinthut, hat einen Hirten dazu; der hütet sie auf den eignen Gütern. Als ich bei dem eine Weile war, kam meine Base Fransy, die wollte mich zu meinem Better, Herrn Antoni Platter, thun, daß ich sollte die Schriften lernen;

so sagen sie, wenn man einen in die Schule thun will. Dieser war damals nicht mehr in Grenchen, sondern bei der Kirche St. Niklaus im Dorf, das man Gassen nennt, angestellt. Da der Bauer, der Antscho (das ist Antoni) an der Habzucht hieß, meiner Base Meinung hörte, war er übel zufrieden. Er sprach, ich werde nichts lernen, und indem er den Zeigefinger der rechten Hand mitten in die linke Hand setzte: „So wenig wird der Bube lernen, als ich den Finger dadurch stoßen kann.“ Das sah und hörte ich. Da sprach die Base: „Ach, wer weiß? Gott hat ihm seine Gaben nicht versagt. Es mag noch ein braver Priester aus ihm werden.“ Sie führte mich also zu dem Herrn. Ich war, denke ich, um neun oder zehntehalb Jahre alt. Da ging es mir erst übel; denn der Herr war ein gar zorniger Mann, ich aber ein ungeschickt Bauernbüblein. Er schlug mich grausam übel, nahm mich vielmal bei den Ohren, und zog mich vom Herd auf, daß ich schrie, wie eine Geiß, die am Messer steckt und die Nachbarn oft über ihn schreien, ob er mich morden wolle.

Bei dem war ich nicht lange. In derselben Zeit kam einer, der mein Geschwisterkind war, und war den Schulen in Ulm und München im Bayersland nachgezogen; er war ein Summermatter, mei-

nes alten Großvaters Sohnssohn. Dieser Student hieß Paulus Summermatter. Da meine Verwandten ihm von mir sagten, versprach er ihnen, mich mit sich zu nehmen, und in Deutschland der Schule nachzuführen. Als ich das vernahm, fiel ich auf meine Kniee, und bat Gott den Allmächtigen, daß er mir von dem Pfaffen helfe, der mich schier gar nichts lehrte, aber jämmerlich übel schlug; denn ich hatte nur ein wenig das Salve um Eier mit andern Schülern singen gelernt, die auch in dem Dorf waren bei dem Pfaffen. Einmal wollten wir auch Messe halten; da schickten mich die andern Buben in die Kirche um ein Licht; das stieß ich brennend in meinen Aermel, und verbrannte mich, wovon ich noch das Mal habe.

Als nun Paulus wieder auf die Wanderschaft gehen mußte, sollte ich zu ihm nach Stalden kommen. Bei Stalden ist ein Haus, das heißt zum Mühlbach; da wohnte einer, der hieß Simon zu der Summermatten, meiner Mutter Bruder; der sollte mein Aufseher sein. Der gab mir einen Goldgulden; den trug ich in der Hand bis nach Stalden; ich schaute unterwegs oft, ob ich ihn noch habe; diesen gab ich dem Paulus. Also zogen wir aus dem Lande.

Da mußte ich für mich heischen und meinem

Bacchanten*), dem Paulus, auch geben; denn wegen meiner Einfalt und meiner ländlichen Sprache gab man mir viel. Als wir über den Berg Grimjel abends in ein Wirtshaus kamen, sah ich zum erstenmal einen Kachelofen. Da der Mond auf die Kacheln schien, glaubte ich, es wäre ein so großes Kalb; denn ich sah nur zwei Kacheln, die hielt ich für die Augen. Morgens sah ich Gänse, deren ich nie gesehen hatte; da sie mich anschnatterten, meinte ich, es wäre der Teufel, der mich fressen wolle; ich floh und schrie. Zu Luzern sah ich die ersten Ziegeldächer; da verwunderte ich mich ob der roten Dächer. Wir kamen darauf nach Zürich; da wartete Paulus auf etliche Gesellen; die wollten mit uns nach Meissen ziehen. Unterdessen ging ich heischen, daß ich den Paulus auch schier unterhielt; denn wo ich in ein Wirtshaus kam, hörten mich die Leute gern die Walliser Sprache reden, und gaben mir willig. Dazumal war einer zu Zürich, der war von Leuf aus Wallis, ein verblendeter Mensch, mit Namen Karle, den man für einen Teufelsbeschwörer hielt; denn er wußte zu allen Zeiten, was hin und wieder vorging; dem Kardinal war er wohl bekannt. Dieser Karle kam einmal zu mir (denn wir waren

*) So hießen die umherziehenden Studenten, *scholastici vagantes*.

in einem Haus beherbergt) und sagte, ich sollte mir Streiche auf den bloßen Hintern geben lassen; er wollte mir einen Züricher Sechser geben. Ich ließ mich bereden. Da faßte er mich gar wohl, legte mich über einen Stuhl und strich mich gar übel. Als ich das verschmerzt, bat er mich, ich solle ihm den Sechser wieder leihen; er wolle mit der Frau zu Nacht essen, und ihm mangle diese gerade an der Beche. Ich gab ihm den Sechser, und ich habe ihn nie zurück erhalten.

Nachdem wir nun acht bis neun Wochen auf die Gesellschaft gewartet, zogen wir auf Meissen zu. Es war für mich eine große Reise, da ich nicht gewohnt war, so weit zu ziehen; dazu mußte ich unterwegs das Essen zu erhalten suchen. Wir zogen also, unsrer acht oder neun miteinander, drei kleine Schützen, die andern große Bacchanten, wie man sie da nannte, unter welchen ich der allerkleinste und jüngste Schütze war. Wenn ich nicht wohl vorwärts konnte, so zwickte mich Better Paulus, der hinter mir ging, mit einer Rute oder einem Stecken an den bloßen Beinen; denn ich hatte keine Hosen und schlechte Schuhe an.

Ich weiß nicht mehr alles, was uns auf dem Wege begegnet ist; doch etlicher Dinge erinnere ich mich. Als man auf dem Wege allerlei redete, sagten

die Bacchanten zueinander, wie es in Meissen und Schlesien Brauch sei, daß die Schüler Gänse und Enten, auch andres zum Essen rauben dürften, und thue man einem nichts, wenn man sich nicht von dem betreten lasse, dem die Sache gehöre. Eines Tags sahen wir nicht weit von einem Dorfe einen großen Haufen Gänse, bei denen der Hirt nicht war (denn jedes Dorf hat einen eignen Gänsehirt); der war ziemlich weit von den Gänsen bei dem Ruhhirten. Da fragte ich meine Gefellen, die Schützen: „Wann sind wir in Meissen, daß ich Gänse tot werfen darf?“ Sie sprachen: „Jetzt sind wir drinnen.“ Da nahm ich einen Stein, warf nach einer Gans und traf sie an ein Bein; die andern flogen davon, die hinkende aber konnte nicht fortkommen. Da nahm ich noch einen Stein und traf sie an den Kopf, daß sie niederfiel. Denn ich hatte bei den Geißen das Werfen gelernt, so daß kein Hirt meines Alters über mich kam; auch konnte ich das Hirtenhorn blasen, und mit den Stecken springen; denn in solchen Künsten übte ich mich unter meinen Mithirten. Da lief ich hinzu, packte die Gans bei dem Kragen, steckte sie unter den Rock und ging durch das Dorf. Doch der Gänsehirt kam mir nachgelaufen und schrie: „Der Bube hat mir eine Gans geraubt.“ Ich und meine Mitschützen

flohen; die Füße der Gans hingen unter meinem Rock heraus. Die Bauern kamen mit Spießen hervor, die sie werfen konnten, und liefen uns nach. Da ich sah, daß ich mit der Gans nicht entrinnen konnte, ließ ich sie fallen. Vor dem Dorf sprang ich von dem Weg in ein Gesträuch, zwei meiner Gesellen aber, die der Straße nachliefen, wurden von den Bauern ereilt. Da fielen sie auf die Kniee und baten um Gnade; sie hätten ihnen kein Schaden gethan. Und da auch die Bauern sahen, daß keiner von ihnen die Gans hatte lassen fallen, gingen sie wieder in das Dorf und nahmen die Gans. Ich aber sah, wie sie meinen Gesellen nacheilten, und war drum in größter Not. Ich sprach zu mir selbst: „Ach Gott, ich glaube, ich habe mich heute nicht gesegnet!“ wie man mich denn gelehrt hatte, ich sollte mich alle Morgen segnen. Wie die Bauern wieder in das Dorf kamen, fanden sie unsre Bacchanten im Wirtshaus; denn sie waren voraus dahin gegangen, und wir kamen nachher. Diese meinten, sie sollten die Gans bezahlen; wäre etwa um zwei Bazen zu thun gewesen. Ich weiß nicht, ob sie sie bezahlt haben oder nicht. Wie sie nun wieder zu uns kamen, lachten sie und fragten, wie es gegangen wäre? Ich entschuldigte mich, meinte, es wäre so Landesbrauch. Sie sprachen, es sei noch nicht Zeit.

Ein andermal kam ein Mörder zu uns allen in einem Wald, elf Meilen diesseits Nürnberg; da waren wir alle bei einander. Der wollte alsbald mit unsern Bacchanten spielen, um uns hinzuhalten, bis seine Gefellen zusammen wären. Da hatten wir einen gar redlichen Gefellen, mit Namen Antoni Schallbeter, aus dem Bisperzehenden in Wallis; der fürchtete keine vier oder fünf, wie er das denn zu Nürnberg und München wohl gezeigt hatte und sonst an mehr Orten. Dieser drohte dem Mörder, er solle sich von uns machen; das that er. Nun war es so spät, daß wir bloß in das nächste Dorf kommen konnten. Es waren dort zwei Herbergen, sonst wenig Häuser. Da wir in die eine kamen, war der Mörder vor uns da, und andre mehr, ohne Zweifel seine Gefellen. Wir wollten nicht da bleiben und gingen in die andre Herberge, sie aber kamen auch bald dorthin. Als man nun zu Nacht gegessen hatte, war man im Hause so beschäftigt, daß man uns kleinen Buben nichts geben wollte; denn wir saßen nie beim Mahl mit zu Tisch. Man wollte uns auch kein Bett geben, sondern wir mußten im Pferdestall liegen. Als man aber die Großen zu Bette führte, sprach Antoni zum Wirte: „Wirt, mich dünkt, du hast feltjame Gäste, und bist selbst nicht viel besser. Ich sage dir, Wirt, lege uns, daß wir

sicher sind, oder wir wollen dir ein Wesen machen, daß dir das Haus zu enge werden soll.“ Denn die Schelme beehrten dringend mit unsern Gefellen Schachzabel zu spielen; so nannten sie das Schach; dieses Wort hatte ich nie gehört. Da man sie zu Bette geführt, mich aber und die andern kleinen Buben ungeessen im Pferdestall liegen gelassen, kamen in der Nacht etliche, vielleicht der Wirt selbst mit, vor die Kammerthüre und wollten diese aufschließen. Da hatte Antoni inwendig eine Schraube vor das Schloß gemacht, das Bett an die Thüre gerückt, und Licht geschlagen; denn er hatte immer Wachskerzen und ein Feuerzeug bei sich; rasch weckte er die andern Gefellen auf. Wie das die Schelme hörten, gingen sie weg. Am Morgen fanden wir weder Wirt noch Knecht; das sagten sie uns Buben. Wir waren auch alle froh, daß uns im Stalle nichts geschehen war. Nachdem wir wohl eine Meile gegangen waren, kamen wir zu Leuten, welche, als sie hörten, wo wir die Nacht gewesen waren, sich verwunderten, daß wir nicht alle ermordet worden; denn fast das ganze Dörflein stand im Verdacht des Mordens.

Etwa eine Viertelmeile vor Raumburg waren unsre großen Gefellen in einem Dorf hinten geblieben; denn, wenn sie zusammen zehren wollten,

schickten sie uns voran. Es waren unser fünf. Da kamen auf freiem Felde acht auf Pferden an uns mit gespannten Armbrüsten, umritten uns, begehrten von uns Geld, und kehrten die Pfeile gegen uns; denn damals führte man noch keine Büchsen zu Pferde. Da sprach einer von ihnen: „Gebt Geld!“ Es antwortete einer von uns, der ziemlich groß war: „Wir haben kein Geld, sind arme Schüler.“ Jener rief noch zweimal: „Gebt Geld!“ Unser Gesell aber sagte: „Wir haben kein Geld, und geben euch kein Geld, und sind euch nichts schuldig.“ Da zuckte der Reiter das Schwert, hieb stracks ihm nach dem Kopfe zu, daß er ihm die Schmir an dem Bündel zerhieb. Unser Gesell hieß Johannes von Schalen, war aus dem Dorfe Bisp. Sie ritten wieder davon in einen Wald, wir aber gingen auf Naumburg zu. Da kamen bald unsere Bacchanten; die hatten die Schelme nicht gesehen. Wir sind auch sonst oft der Reiter und Mörder halb in Gefahr gewesen, so im Thüringerwald, in Frankenland, in Polen*).

Zu Naumburg blieben wir etliche Wochen. Wir

*) Gegen Ende seiner Lebenserinnerungen nennt Platter unter den Ländern, wo er in seiner Jugend gewesen, auch Polen (Poland) und Ungarn (Ungarland).

Schützen gingen in die Stadt; etliche, die singen konnten, sangen, ich aber ging heischen. Wir besuchten da keine Schule; das wollten die andern nicht leiden, sie drohten uns in die Schule zu bringen. Der Schulmeister entbot auch unsern Bacchanten, sie sollten in die Schule kommen, oder man würde sie ergreifen. Antoni ließ ihm sagen, er möge nur kommen. Da auch etliche Schweizer da waren, ließen diese uns wissen, auf welchen Tag sie kommen würden, damit sie uns nicht unversehens überfielen. Da trugen wir kleine Schützen Steine auf das Dach, Antoni aber und die andern besetzten die Thüre. Da der Schulmeister mit dem ganzen Gefolge seiner Schützen und Bacchanten kam, warfen wir Buben mit Steinen nach ihnen, daß sie weichen mußten. Wir vernahmen darauf, daß wir vor der Obrigkeit verklagt waren. Wir hatten einen Nachbar, der seiner Tochter einen Mann geben wollte; der hatte einen Stall gemästeter Gänse; dem nahmen wir Nachts drei Gänse und zogen in den andern Teil der Stadt. Da war eine Vorstadt, aber ohne Ringmauern, wie auch der Ort selbst war, wo wir bisher gewesen waren. Da kamen die Schweizer zu uns, und sie zechten mit einander. Dann zog unsere Burse nach Halle in Sachsen, und wir gingen in die Schule zu St. Ulrich.

Da aber unsre Bacchanten uns so ungebührlich behandelten, verabredeten sich etliche von uns mit meinem Vetter Paulus, wir wollten den Bacchanten entlaufen. So zogen wir nach Dresden. Dasselbst war gar keine gute Schule und unsre Schlaffkammern voll Läuse, daß wir sie nachts im Stroh unter uns knistern hörten.

Wir brachen wieder auf und zogen auf Breslau zu. Unterwegs mußten wir viel Hunger leiden, so daß wir oft nichts als rohe Zwiebeln mit Salz, oft etliche Tage nur gebratene Eichel, Holzäpfel und Birnen zu essen hatten. Manche Nacht lagen wir unter freiem Himmel, da man uns nirgends bei den Häusern leiden wollte, wie freundlich wir auch um Herberge baten; zuweilen hegte man die Hunde an uns. Aber in Breslau war alles voll- auf, ja so wohlfeil, daß sich die armen Schüler überaßen, und oft in schlimme Krankheit fielen. Da gingen wir zuerst im Dom zum heiligen Kreuz in die Schule. Als wir aber vernahmen, daß in der obersten Pfarre zu St. Elisabeth etliche Schweizer waren, zogen wir dahin. Da waren zwei von Bremgarten, zwei von Mellingen und andere, auch viele Schwaben; es war kein Unterschied zwischen Schwaben und Schweizern. Wir sprachen zu einander wie Landsleute und schirmten einander.

Die Stadt Breslau hat sieben Pfarren und jede eine besondere Schule. Es durfte kein Schüler in einer andern Pfarre singen gehen, oder sie schrieen: Ad idem! ad idem!*) und die Schützen liefen dann zusammen, und schlugen einander gar übel. Es sollen auf einmal etliche tausend Bacchanten und Schützen in der Stadt gewesen sein, die sich alle von Almosen ernährten; einige waren da zwanzig bis dreißig Jahre und mehrere länger, und sie hatten ihre Schützen, die ihnen präsentierten. Ich habe meinen Bacchanten oft eines Abends fünf bis sechs Trachten in die Schule getragen, wo sie wohnten. Man gab mir auch recht gern, darum, weil ich klein war und ein Schweizer; denn man hatte die Schweizer sehr lieb. Man hatte nämlich großes Mitleiden mit den Schweizern, weil sie zu dieser Zeit in der großen Mailänder Schlacht**) übel gelitten hatten, so daß der gemeine Mann sagte: „Jetzt haben die Schweizer ihr bestes Paternoster***) verloren“; denn vorhin meinte man, sie seien schier unüberwindlich.

Eines Tages traf ich auf dem Markte zwei Herren oder Junker; und später vernahm ich, daß der

*) Wörtlich: „In dasselbe, in dasselbe!“

**) Im September 1515.

***) Segen.

eine Benzenauer hieß, der andere ein Fugger war. Als diese da spazierten, bat ich um ein Almosen, wie es bei armen Schülern der Brauch war. Da sprach der Fugger zu mir: „Woher bist du?“ Und wie er hörte, daß ich ein Schweizer sei, unterredete er sich mit dem Benzenauer; dann sprach er zu mir: „Bist du gewiß ein Schweizer, so will ich dich an Kindesstatt aufnehmen und es dir hier versichern vor dem Rat zu Breslau, du aber sollst dich verbinden, dein Lebenlang bei mir zu bleiben, da, wo ich bin, meiner zu warten.“ Ich sagte: „Ich bin einem aus meiner Heimat anempfohlen, den will ich darum fragen.“ Als ich aber meinen Vetter Paulus davon sprach, erwiderte er: „Ich habe dich aus der Heimat geführt und will dich den Deinen wieder überantworten; was diese dich dann heißen, das thue.“ Also schlug ichs dem Fugger ab; aber so oft ich vor sein Haus kam, ließ man mich nicht mit leeren Händen weggehen.

Ich blieb also eine Zeitlang da. In einem Winter war ich dreimal krank, daß man mich in das Spital bringen mußte. Die Schüler haben ein besonderes Spital und einen eignen Arzt. Man gibt auf dem Rathaus für einen Schüler wöchentlich sechzehn Heller, wofür man einen gar wohl unterhält. Sie haben gute Pflege, auch gute

Betten, aber es sind Läuse darin, so groß wie reifer Hanffamen, daß ich viel lieber in der Stube oder, wie mancher, auf dem Herde lag als im Bette. Die Schüler und Bacchanten, ja auch zu Zeiten der gemeine Mann, sind so voll Läuse, daß es nicht zu glauben ist; ich hätte schier, so oft man gewollt, drei Läuse auf einmal aus dem Busen gezogen. Oftmals ging ich auch, besonders im Sommer, hinaus an die Oder, das Wasser, das da vorbeisießt, wusch dort mein Hemd, hängte es an eine Staude und trocknete es; dazwischen laufte ich meinen Rock, machte eine Grube, warf einen Haufen Läuse darein, deckte sie mit Erde zu und pflanzte ein Kreuz darauf. Den Winter liegen die Schützen auf dem Herde in der Schule, die Bacchanten aber in den Zellen, deren zu St. Elisabeth etliche hundert waren; den Sommer aber, wenn es heiß war, lagen wir auf dem Kirchhof, trugen Gras zusammen, das man im Sommer in den Herrengassen vor die Häuser am Sonntag spreitet; das trugen etliche an einer Ecke des Kirchhofs zusammen und wir lagen darin wie Säue auf der Streu; wenn es aber regnete, liefen wir in die Schule und beim Gewitter sangen wir schier die ganze Nacht Responsorien*) und anderes mit dem Sub-

*) Wechselgesänge.

cantor. Zuweilen gingen wir im Sommer nach dem Nachtmahl in die Bierhäuser Bier heißen; da gaben uns die trunkenen Polackenbauern so viel Bier, wovon ich oft unvermerkt so trunken wurde, daß ich nicht wieder zur Schule kommen konnte, obschon ich nur einen Steinwurf weit davon war. Auch fand sich Nahrung genug da, aber man studierte nicht viel.

In der Schule zu St. Elisabeth lasen immer in einer Stube zu derselben Stunde neun Baccalaureen zusammen; die griechische Sprache war noch nirgend im Land; auch hatte man noch keine gedruckten Bücher, der Lehrer allein hatte einen gedruckten Terentius. Was man las, mußte man erst diktieren, dann distinguiieren, dann konstruieren, zuletzt exponieren, so daß die Bacchanten große Scharteken mit sich heimtrugen, wann sie von dannen zogen.

Von dort gingen unser acht wieder hinweg nach Dresden: wir litten aber auf dem Wege wieder großen Hunger. Eines Tages beschloffen wir, uns zu teilen; etliche sollten auf Gänse ausgehen, etliche auf Rüben und Zwiebeln, einer einen Topf bringen, wir Kleinen aber sollten in die Stadt Neumarkt gehen, die nicht weit von da auf der Straße lag, und Brot und Salz besorgen. Abends wollten wir vor

der Stadt wieder zusammenkommen, dort uns lagern und kochen, was wir dann hätten. Es war einen Büchsenchuß von der Stadt ein Brunnen, da wollten wir die Nacht bleiben. Aber als man in der Stadt das Feuer sah, kam man zu uns heraus, doch traf man uns nicht mehr; wir liefen hinter einen Rain zu einem Wasser am Walde. Die großen Gesellen hieben Stauden ab und machten eine Hütte; ein Teil rupfte die Gänse, deren sie zwei hatten; andere bereiteten Rüben im Topfe, thaten den Kopf und die Füße, auch die Därme der Gänse darein; andere machten zwei hölzerne Spieße und fingen zu braten an, und als es ein wenig rot war, nahmen wir es vom Spieße ab und aßens; also auch die Rüben. In der Nacht hörten wir etwas rauschen; da war neben uns ein Weiher, den hatte man den Tag abgelassen, und sprangen die Fische auf dem Schlamme. Da nahmen wir Fische, soviel wir in einem Hemd an einem Stecken tragen konnten, und zogen davon bis zu einem Dorfe; da gaben wir einem Bauern einen Fisch, daß er uns die andern in Bier koche.

Als wir nun wieder nach Dresden gekommen, schickten der Schulmeister und unsre Bacchanten etliche von uns Buben aus, wir sollten uns nach Gänsen umsehen; da wurden wir eins, ich sollte die Gänse werfen, sie aber sie nehmen und weg-

tragen. Als wir einen Haufen Gänse gefunden und sie uns ansehen hatten, flogen sie auf; da warf ich einen kleinen Bengel, den ich hatte, unter sie in die Luft, und traf eine, daß sie herabfiel. Da aber meine Gefellen den Gänshirten sahen, wagten sie nicht hin zu laufen, obgleich sie einen großen Vorsprung vor dem Hirten hatten. Da ließen sich die andern Gänse wieder nieder, umstanden die Gans und gagageten, als sprächen sie ihr zu; sie stand auch wieder auf, und ging mit den andern davon. Ich war mit meinen Gefellen übel zufrieden, daß sie ihr Versprechen nicht erfüllt hatten; aber sie hielten sich danach besser; denn wir brachten zwei Gänse davon. Diese verzehrten die Bacchanten mit dem Schulmeister zum Abschied. Dann zogen sie davon auf Nürnberg zu und weiter auf München.

Unterwegs, nicht weit von Dresden, begab es sich, daß ich in ein Dorf heischen ging und vor das Haus eines Bauern kam. Da fragte mich der Bauer, woher ich wäre. Da er hörte, ich sei ein Schweizer, sprach er: ob ich nicht mehr Gefellen hätte? Ich sagte: „Meine Gefellen warten meiner vor dem Dorfe.“ Da sprach er: „Heiße sie kommen!“ Er rüstete uns ein gutes Mahl zu, und gab uns Bier genug dazu. Als wir guter Dinge waren, und der Bauer mit uns, sprach dieser zu seiner Mutter, die

in der Stube im Bette lag: „Mutter, ich habe oft von dir gehört, du wolltest gern vor deinem Tod einen Schweizer sehen; da siehst du etliche; denn dir zu Lieb habe ich sie geladen.“ Da richtete sich die Mutter auf, dankte dem Sohne wegen der Gäste, und sprach: „Ich habe so viel Gutes von den Schweizern hören sagen, daß ich gar sehr begehrt habe, einen zu sehen. Mich dünkt, ich wolle jetzt um so lieber sterben; darum seid fröhlich!“ Und sie legte sich wieder. Wir dankten dem Bauern und zogen so davon.

Als wir schier bis München gekommen waren, war es zu spät, in die Stadt zu gehen; so mußten wir bei den Feldsiechen*) übernachten. Da wir Morgens zum Thore kamen, wollte man uns nicht einlassen, wir hätten denn einen Bürgen in der Stadt, den wir kennten. Meinem Vetter Paulus, der früher zu München gewesen, wurde erlaubt, denjenigen aufzusuchen, der ihn damals beherbergt hatte. Der kam und bürgte für uns; da ließ man uns ein. Da kamen ich und Paulus zu einem Seifensieder, mit Namen Hans Schräll, der war in Wien Magister geworden, aber dem Pfaffenwerk feind; er hatte ein schönes Mädchen zur Frau genommen,

*) Den Aussätzigen, die vor der Stadt Pflege fanden.

mit der er nach vielen Jahren hierher nach Basel kam und hier sein Gewerbe trieb; noch vielen Leuten hier ist er bekannt*). Diesem Meister half ich mehr Seife sieden, als daß ich in die Schule ging; ich zog mit ihm in die Dörfer, Asche kaufen. Paulus aber ging in der Pfarre zu Unser Frauen in die Schule, so auch ich, aber selten; allein darum, daß ich auf der Gasse um Brot singen durfte, und meinem Bacchanten Paulus präsentieren, das ist, zutragen. Die Frau im Hause hatte mich recht lieb; denn sie hatte einen alten schwarzen blinden Hund, der hatte keinen Zahn mehr; dem mußte ich zu essen geben, ihn betten und in den Hof führen. Sie sprach allzeit: „Tömilein, thu mir meinem Bäcklein das beste! es soll dein Schade nicht sein.“ Da wir eine Zeitlang da waren, wollte Paulus zu viel Kundschaft mit der Dienerin machen; das mochte der Meister nicht leiden. Da beschloß Paulus, wir wollten heim ziehen; denn wir waren in fünf Jahren nicht zu Haus gewesen. Wir zogen also heim nach

*) Der Sohn Felix Platter erzählt ausführlich in seinem eignen Leben, der Vater habe beide unverhofft als arme Seifensieder in der Gerbergasse zu Basel angetroffen und von ihnen gehört, daß sie ihres Glaubens wegen Baiern verlassen gemußt; er habe ihnen bis zu ihrem nach wenigen Jahren erfolgten Tode beigestanden.

Wallis. Da konnten mich meine Freunde schier nicht mehr verstehen; sie sprachen: „Unser Tömilein redet so schwer, daß ihn schier niemand verstehen kann.“ Denn da ich jung war, hatte ich von jeglicher Sprache etwas gelernt, wo ich eine Weile gewesen war. In der Zeit hatte meine Mutter einen andern Mann genommen; denn der Heinzmann am Grund war gestorben; sie hatte in Terminen einen genommen, der hieß Thomas an Gärstern. Deshalb hatte ich nicht viel Zuflucht bei ihr; ich war viel bei meinen Basen, doch am meisten bei meinem Better Simon Summermatter und der Base Fransy.

Bald darauf zogen wir wieder weg und kamen nach Ulm zu. Da nahm Paulus noch einen Buben mit, der hieß Hildebrand Kalbermatter, eines Pfaffen Sohn; er war auch noch jung. Diesem gab man Tuch, wie man solches im Lande macht, zu einem Rocke. Als wir nach Ulm kamen, ließ mich Paulus mit dem Tuch umhergehen, um für den Macherlohn zu heischen. Damit bekam ich viel Geld; denn ich verstand wohl das Schmeicheln und Betteln; dazu hatten mich die Bacchanten von Anfang an gebraucht, mich gar nicht zur Schule gehalten, nicht einmal lesen gelehrt. Da ich selten in die Schule ging und anfangs, wenn man dorthin gehen sollte, mit dem Tuch umging, habe ich großen Hunger

gelitten; denn alles, was ich bekam, brachte ich den Bacchanten; ich wagte nicht auch nur ein Bißlein zu essen; denn ich fürchtete das Streichen. Paulus hatte einen andern Bacchanten zu sich genommen, namens Achatius; er war von Mainz gebürtig. Ihnen mußte ich und mein Gesell Hildebrand präsentieren, aber dieser fraß schier alles. Diesem gingen sie darum auf der Gasse nach, daß sie ihn beim Essen fänden, oder sie hießen ihn das Maul mit Wasser schwenken und in eine Schüssel mit Wasser ausspucken, daß sie sahen, ob er etwas gegessen habe. Dann warfen sie ihn in ein Bett, legten ihm ein Kissen auf den Kopf, daß er nicht schreien konnte; beide Bacchanten schlugen ihn dann, bis sie nicht mehr konnten. Darum fürchtete ich mich und brachte alles heim; sie hatten oft so viel Brot, daß es grau wurde; da schnitten sie denn auswendig das Graue ab und gaben es uns zu essen. Da habe ich oft großen Hunger gelitten. Auch bin ich übel erfroren, weil ich oft bis um Mitternacht in der Finsternis herumgehen und um Brot singen mußte.

Da mag ich nicht unterlassen zu berichten, wie zu Ulm eine gute Witwe lebte mit zwei erwachsenen Töchtern, die noch keine Männer hatten, und einem Sohne, Paulus Meling, der noch kein Weib hatte.

Die Witwe wickelte mir oft im Winter die Füße in einen warmen Pelzlappen, den sie hinter den Ofen gelegt hatte, daß sie, wenn ich käme, mir die Füße wärmte; sie gab mir dann eine Schüssel mit Mus und ließ mich so heimkehren. Ich habe solchen Hunger gehabt, daß ich den Hunden auf der Gasse die Knochen abgejagt und daran genagt, auch Brosamen aus den Säcken gesucht und gegessen.

Darauf sind wir wieder nach München gezogen. Ich habe auch da um den Macherlohn für das Tuch, das doch nicht mein war, betteln müssen. Ein Jahr später kamen wir noch einmal nach Ulm, in der Absicht, wieder einmal heimzuziehen; ich brachte aber das Tuch wieder mit mir und heischte den Macherlohn. Da bin ich wohl eingedenk, daß etliche zu mir sagten: „Poß Marter, ist der Rock noch nicht gemacht? Ich glaub', du gehst mit einem Bubenstreich um.“ Wir zogen also von dannen; ich weiß nicht, wo das Tuch hinkam, ob der Rock gemacht worden oder nicht. Wir kamen abermals heim, gingen von da wieder nach München.

Als wir eines Sonntags dahin kamen, hatten die Bacchanten Herberge, wir drei kleine Schützen aber keine. Wir wollten gegen Nacht in die Schranken, das ist den Kornmarkt, gehen, um auf den Kornsäcken zu liegen. Da saßen etliche Weiber bei

dem Salzhaus an der Gasse, und fragten, wo wir hin wollten. Da sie hörten, daß wir keine Herberge hätten und daß wir Schweizer seien, sagte eine von ihnen, eine Metzgerin, zu ihrer Magd: „Hänge den Topf mit der Suppe und dem Fleisch über, das uns übrig geblieben. Sie müssen bei mir übernachten; ich bin allen Schweizern hold. Ich habe zu Innsbruck in einem Wirtshaus gedient, als Kaiser Maximilianus dort Hof gehalten hat. Da haben die Schweizer viel mit ihm zu schaffen gehabt; sie sind so freundlich gewesen, daß ich ihnen mein Lebenlang hold sein will.“ Diese gab uns genug zu essen und zu trinken und bettete uns wohl. Morgens sprach sie zu uns: „Wenn einer von euch bei mir bleiben wollte, so würde ich ihm Herberge, zu essen und zu trinken geben.“ Wir waren alle willig und fragten, welchen sie wollte. Und wie sie uns besichtigt, war ich etwas fecker als die andern. Da nahm sie mich, und ich durfte ihr nichts mehr thun als Bier reichen und aus der Metzge Häute und Fleisch holen, auch mit ihr manchmal auf das Feld gehen; darüber mußte ich aber doch dem Bacchanten präsentieren. Das hatte die Frau nicht gern und sie sprach zu mir: „Poß Warter, laß den Bacchanten fahren und sei bei mir! du brauchst doch nicht zu betteln.“ Ich ging also in acht Tagen weder zu

dem Bacchanten noch in die Schule. Da kam der Bacchant und klopfte an der Metzgerin Haus. Sie sprach zu mir: „Dein Bacchant ist da. Sag', du feiest krank;“ und sie ließ ihn ein. Sie sagte zu ihm: „Ihr seid wahrlich ein feiner Herr, möchtet doch sehen, was Thomas macht; er ist krank gewesen und ist es noch.“ Da sprach er: „Es ist mir leid, Bube! Wenn du wieder ausgehen kannst, so komme zu mir.“ Darauf ging ich eines Sonntags in die Vesper. Da sagte er nach der Vesper zu mir: „Du Schütz, du kommst nicht zu mir; ich will dich einmal mit Füßen treten.“ Da nahm ich mir vor, er müßte mich nicht mehr treten, und dachte wegzulaufen. Am Montag sagte ich zu der Metzgerin: „Ich will in die Schule und will mein Hemd waschen gehen.“ Ich durste ihr nicht sagen, was ich im Sinne hatte; denn ich fürchtete, sie würde es von mir sagen. Ich ging also mit traurigem Herzen von München, teils weil ich von meinem Vetter lief, mit dem ich so weit umhergezogen, der aber so hart und unbarmherzig gegen mich war; dann aber auch empfand ich Schmerz wegen der Metzgerin, die mich so freundlich gehalten hatte. Ich zog über den Fluß Isar; denn ich fürchtete, wenn ich nach dem Schweizerland züginge, werde Paulus mir nachziehen; denn er hatte mir und den

andern oft gedroht, wenn einer ihm wegliefe, so wolle er ihm nachziehen, und wenn er ihn wieder bekäme, ihm alle Biere abschlagen *).

Jenseit der Ffar ist ein Hügel; da setzte ich mich, sah die Stadt an und weinte inniglich, daß ich jetzt niemand mehr habe, der sich meiner annehme. Ich dachte nach Salzburg oder nach Wien in Oesterreich zu ziehen. Als ich so dasaß, kaum ein Bauer mit einem Wagen, der Salz nach München gefahren hatte. Der war schon trunken, und doch war erst die Sonne aufgegangen. Ich hat, mich aufsitzen zu lassen; er ließ mich mitfahren, bis er ausspannte, um zu füttern; inzwischen heißte ich im Dorf. Nicht weit vom Dorf wartete ich auf ihn und schließ darüber ein. Als ich erwachte, weinte ich herzlich; denn ich meinte, der Bauer wäre fortgefahren, und es war mir, als hätte ich meinen Vater verloren; bald kam er, war aber ganz trunken. Er hieß mich wieder aufsitzen und fragte, wo ich hin wolle. Da sprach ich: „Nach Salzburg.“ Als es nun Abend war, fuhr er von der Straße ab und sagte: „Steige ab! da geht die Straße auf Salzburg.“ Wir waren diesen Tag acht Meilen gefahren.

Ich kam nun in ein Dorf. Als ich dort des Mor-

*) Arm und Bein entzwei brechen.

gens aufstand, war ein solcher Reif gefallen, als wenn es geschneit hätte, und ich hatte keine Schuhe, bloß zerrissene Strümpfe, kein Barett, nur ein Töpplein ohne Falten. Ich zog also auf Passau zu, wollte von da auf der Donau nach Wien fahren. Als ich nach Passau kam, wollte man mich nicht einlassen. Da dachte ich zum Schweizerland zu ziehen, und fragte den Thorwächter, wo ich am nächsten dorthin gelange. Er sprach: „Ueber München.“ Ich sagte: „Nach München will ich nicht, will lieber einen Umweg von zehn Meilen oder auch noch weiter machen.“ Da wies er mich nach Freisingen zu. Da ist auch eine hohe Schule. Ich fand dort Schweizer; die fragten mich, von wannen ich komme. Ehe zwei oder drei Tage vergangen waren, kam Paulus mit einer Hellebarde. Die Schützen sagten zu mir: „Dein Bacchant von München ist hier und sucht dich.“ Da lief ich zum Thor hinaus, als wenn er hinter mir her gewesen wäre, und zog auf Ulm zu.

Ich ging wieder zu meiner Sattlerin, die mir vordem die Füße in einem Pelzlappen gewärmt hatte. Sie nahm mich an; ich sollte ihr die Rüben auf dem Feld hüten. Das that ich, und ging in keine Schule. Nach etlichen Wochen kam einer zu mir, der des Paulus Gesell gewesen war; der sprach: „Dein Better Paulus ist hier und sucht

dich.“ Da war er mir achtzehn Meilen nachgezogen; denn er hatte eine gute Pfründe an mir verloren, ich hatte ihn etliche Jahre ernährt. Da ich das hörte, lief ich, wiewohl es schier Nacht war, zum Thore hinaus auf Konstanz zu, aber weinte inniglich; denn daß ich die liebe Frau verlassen, schmerzte mich gar sehr. Da ich schier nach Mörsburg kam, traf ich einen Steinmeger, der war ein Thurgauer. Ein junger Bauer begegnete uns. Da sagt der Steinmeger zu mir: „Der Bauer muß uns Geld geben.“ Er spricht zu ihm: „Bauer, gib Geld, oder Sommerpoß schrunden!“*) Der Bauer erschraf, und auch mir war angst; ich hätte gewollt, daß ich nicht dagewesen. Der Bauer fing an den Sackel herauszuziehen. Der Steinmeger aber sprach: „Sei zufrieden! ich habe nur mit dir geschert.“

Ich kam also über den See nach Konstanz. Da ich über die Brücke hinausging und etliche Schweizerbäuerlein in weißen Jöpplein sah, ach mein Gott, wie war ich so froh; ich meinte, ich wäre im Himmelreich. Ich kam nach Zürich; da waren große Bacchanten aus Wallis. Ich bot mich an, ihnen zu

*) Ein Fluch, wie weiter unten „Sommerpoß fünf Wunden!“ ähnlich wie Donnerwetter, sapperment, sapperloth, poß Belten, poß Henfer.

präsentieren, sie sollten mich aber lehren; das thaten sie aber, wie es die andern gethan. Dazumal war auch der Cardinal von Sitten in Zürich; der warb um die Züricher, daß sie mit ihm zum Papst ziehen sollten; ihm war es aber mehr um Mailand zu thun, wie es sich hernach gezeigt hat. Nach etlichen Monaten schickte Paulus von München seinen Schützen, den Hildebrand, ich solle wiederkommen, er wolle mir verzeihen; aber ich wollte nicht, sondern blieb in Zürich, studierte aber nicht.

3.

Der Barchant und Kusos.

Da war einer aus Wallis, von Bisp, hieß Antonius Beneg; der wiegelte mich auf, wir wollten miteinander nach Straßburg ziehen. Da wir dahin kamen, waren gar viele arme Schüler allda, und wie man sagte, keine gute Schule, aber zu Schlettstadt solle eine solche sein. Da zogen wir nach Schlettstadt. Es begegnete uns ein Edelmann, der fragte: „Wo hinaus?“ Da er hörte, daß wir nach Schlettstadt wollten, riet er uns ab; viele arme Schüler wären allda und keine reichen Leute. Da fing mein Gefell bitterlich zu weinen an und sagte: